

Im Detail ...

Ergebnisse aus den Interviews mit Lehrenden und Organisationen zum Thema „Bürgerschaftliches Engagement von Studierenden“

Universität als wichtiger Handlungs- und Lebensraum

Wie bereits die [Ergebnisse der Online-Umfrage](#) mit Studierenden gezeigt haben, ist die Universität insbesondere in den ersten Semestern ein wichtiger neuer Handlungs- und Lebensraum. Neue Kontakte, Routinen und Einflüsse prägen die Studierenden, die deshalb - so die Interviewten – auch eher in höheren Semestern einem freiwilligen Engagement nachgehen.

Studentisches Engagement als Ausdruck davon, dass man „in der Stadt angekommen ist“

Erst wenn die Studierenden „in der Stadt angekommen sind“ (O2), würden zeitliche Ressourcen frei werden und die Bereitschaft, sich für Andere zu engagieren, steige. Insbesondere Studierende, die auch ihre Wochenenden in Marburg verbringen und Partner - und Freundschaften in Marburg pflegen, würden ein Interesse daran zeigen, sich in der Stadt oder der Universität stärker einzubringen. In dem Fall setze das Gefühl ein, in Marburg zu Hause zu sein, was durch ein Engagement noch bestärkt werden könne (L1).

Die Motive für ein Engagement sind vielfältig

Dabei seien unterschiedliche Motivationen für ein Engagement zu beobachten: Für einige Studierende stünde neben dem Wunsch, die Gesellschaft mit zu gestalten, anderen Menschen zu helfen, etwas Gutes zu tun oder etwas zurückzugeben, auch eine berufsstrategische Überlegung dahinter: Sich professionalisieren, Schlüsselkompetenzen erwerben, Wissen aneignen – Freiwilliges Engagement wird so auch als Lernraum begriffen (L2). Der bei vielen Studierenden aufkeimende Wunsch, sich freiwillig zu engagieren, sei außerdem ein „urmenschliches Bedürfnis“ (L1), dies sei im Menschen angelegt, wird jedoch durch die Herkunftsbedingungen mehr oder weniger stark aufgegriffen und ausgeprägt.

Unterschiedliche Wege führen zu einem Engagement

Die Familie, der schulische Hintergrund und die Peergroup – wesentliche Bezugsgruppen des Sozialisationsprozesses - zeigen Einfluss auf die Bewertung des Themas und der Annäherung an dieses. Die Universität sei ein weiteres Feld, in welchem freiwilliges Engagement mehr oder weniger stark ausgelebt werden und in unterschiedlichen Graden Unterstützung erfahren kann. Nicht nur studentische Initiativen oder Fachschaften böten Engagementmöglichkeiten im direkten Universitätskontext, auch Lehrende können die Studierenden darin unterstützen.

Verantwortung liegt bei den Studierenden, Lehrende können unterstützen

Jedoch liege der Ball zunächst bei den Studierenden selbst, sie müssen ihr Interesse eigeninitiativ signalisieren. Dann kann ein Engagement auch unterstützt werden (L1). Jedoch auf die Möglichkeiten eines Engagements aufmerksam zu machen oder die Studierenden erst zu motivieren - dies sei nicht Aufgabe der Lehrenden, die mit vielfältigen Aufgaben und einem oft straffen Curriculum zu kämpfen haben (L1, L2). Jedoch könne man Studierende für ein Engagement durchaus (aber nicht regelmäßig) von einer Lehrinheit frei stellen, ihnen Räume vermitteln, bei Vortragsreihen mit Tipps und Hinweisen zur Seite stehen.

Studierende als zukünftige Gestalter von Gesellschaft, die das Engagement braucht

Diese Art der Unterstützung sei wichtig, denn auch die Lehrenden schätzen die Lern- und Entwicklungsgelegenheiten, die ein Engagement bietet: „Es ist ja doch so, dass die Vermittlung von Faktenwissen an der Universität oder von Kompetenzen, Problemlösungskompetenzen längst nicht alles ist. Unsere Gesellschaft, unabhängig von der Universität, lebt einfach sehr stark vom bürgerschaftlichem, freiwilligen Engagement, ohne das würde die Gesellschaft nicht funktionieren“ (L1). Dies sei auch deshalb wichtig, weil die Studierenden von heute die Gestalter von morgen seien, sie seien die „nächste Generation von Professionellen“ (L2).

Service-Learning – ein Gewinn für die Studierende, die Universität und die Gesellschaft

Das erfahrungsbasierte Lernen sei in diesem Kontext sehr wichtig und könne auch durch Formen des Service-Learnings unterstützt werden. So könnten Studierende im Rahmen des Studiums gesellschaftliches Engagement und fachliche Reflexion miteinander verbinden. Die Anrechnung in Form von Credit-Points wird dabei zwar unterschiedlich bewertet, bietet jedoch in Zeiten straffer Lehrpläne und Studienregelzeiten eine Möglichkeit, mit dem Thema in Berührung zu kommen (L1). Aber auch andere Formate wie Vernetzungskonferenzen, Werkstätten oder Innovation-Labs bieten die Möglichkeit, auch fachbereichsübergreifend, einen Dialog zu diesem Thema zu initiieren und einen Austausch zu fördern(L2).

Das Praktikum als Brücke zum Engagement

Eine andere Möglichkeit, Studierende im erfahrungsbasierten Lernen zu unterstützen, wird in dem Praktikum gesehen. Dieses, so die interviewten Organisationen, sei nicht selten eine „Brücke zum Ehrenamt“ (O1). Es sei daher sehr unterstützend, wenn die eigene Einrichtung als Praktikumsstelle von der Universität anerkannt wird, wenn man in den Praktikumsbörsen auftaucht und sich den Studierenden vorstellen kann. Viele Studierende bleiben dann auch nach dem Praktikum dabei: „Wenn die hier ein Zuhause gefunden haben und nette Leute kennen gelernt haben, das haben sie sich erschaffen, da haben sie sich reingebboxt (...) da haben die Lust weiterzumachen“ (O1). Aber auch ohne ein Praktikum hegen viele Studierende den Wunsch, mal was anderes zu sehen, andere Menschen kennen zu lernen und den Kontext Universität zeitweise zu verlassen.

Studentisches Engagement – Eine win-win-Situation

Auch die Organisationen sehen dies eher bei älteren Studierenden gegeben: „Wenn die ein Jahr in Marburg sind, dann gehen die Fühler nach außen“ (O1). Die Werbemaßnahmen seien für die Vereine deshalb auch nicht so sinnvoll, wenn sich diese nur an die Erstsemester richten. Wichtig sei bei solchen Werbemaßnahmen, den Mehrwert für beide Seiten herauszustellen und dieser sei für beide sehr hoch. So haben die Studierenden die Möglichkeit in verschiedene Bereiche einer Vereinsarbeit hineinzublicken, diverse Aufgaben zu übernehmen, sich in Eigenverantwortlichkeit zu üben und sich weiterzuentwickeln. Gleichzeitig bringen die Freiwilligen „frischen Wind“ (O2) rein, regen zum Überdenken von Routinen und Sichtweisen an und entlasten schlichtweg das hauptamtliche Personal – sofern eine Einrichtung dafür offen ist und den Freiwilligen entsprechende Wertschätzung entgegen bringe.

Flexibilität und Verlässlichkeit als Gelingensbedingungen für ein Engagement

Eine Problematik stellt sich jedoch, wenn Studierende als Freiwillige miteinsteigen: Sie seien oft auch schnell wieder weg, weil Marburg eine Durchgangsstation sei. Ziel sei es aber trotzdem, die Studierenden längerfristig dabei zu behalten, damit die erlernten Fähigkeiten und Kompetenzen auch in die Organisationen zurückfließen können (O1). Dies gelinge über Wertschätzung und die sei schon entgegen zu bringen, wenn sich Studierende trotz ihrer knappen zeitlichen Ressourcen für ein

Engagement entscheiden (O2). Ein zweiter wichtiger Faktor sei dann auch eine gewisse Lebensphasenorientierung, sprich, die Berücksichtigung von eingeschränkten Zeitressourcen während des Semesters oder auch während der Prüfungsphasen. Dies sei aber nicht nur ein studentisches Merkmal, sondern betreffe auch andere Freiwilligengruppen, wie Schüler/innen und Erwerbstätige (O1). Es bedarf insgesamt also einer guten Mischung aus Flexibilität auf der einen und Verlässlichkeit auf der anderen Seite, die von beiden Parteien gelebt werden müsse.

Die Interviews wurden zum einen mit Vertreter/innen von gemeinnützigen Organisationen geführt, die den Bereichen „Kultur“ (O1) sowie „Seniorinnen/Senioren“ (O2) zugeordnet werden können. Die interviewten Lehrenden gehören den Fachbereichen Geographie (L1) sowie Erziehungswissenschaften (L2) an. Ihnen wird ein herzlicher Dank ausgesprochen für ihre Bereitschaft, das Thema auch aus ihrer Perspektiven heraus zu beleuchten.